Carolin Schönewolf:
Leben in der Blase.. Die Arbeits- und Lebenswelt von Saisonarbeiter/innen in einem Tiroler Alpendorf am Beispiel der Skilehrer und Skilehrerinnen.

Masterarbeit, Sommersemester 2015

Gutachter: Hella von Unger

Sozialwissenschaftliche Fakultät
Institut für Soziologie
Studiengang: Soziologie
Ludwig-Maximilians-Universität München

http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-epub-27092-0
Masterarbeit

„Leben in der Blase“

Die Arbeits- und Lebenswelt von Saisonarbeiter/innen

in einem Tiroler Alpendorf

am Beispiel der Skilehrer und Skilehrerinnen

Verfasserin: Carolin Christine Schönewolf, B.A.
Studienrichtung: Soziologie/Gender Studies
Matrikelnr.: 
E-Mail: 
Betreuerin: Prof. Dr. Hella von Unger

Lehr- und Forschungsbereich für Qualitative Methoden
der empirischen Sozialforschung

Inhaltsverzeichnis

Abstract ............................................................................................................................................. 5

1. Einleitung ......................................................................................................................................... 6

2. Stand der Forschung ..................................................................................................................... 7
   2.1 Saisonarbeit und Arbeitsmigration ............................................................................................ 7
   2.2 Vorstellung des Forschungsinteresses ......................................................................................... 9

3. Der lokale Kontext ........................................................................................................................ 10
   3.1 Die Gemeinde Sankt Anton am Arlberg .................................................................................... 10
   3.2 Die Skischule .............................................................................................................................. 12

4. Fragestellung des Forschungsvorhabens ..................................................................................... 12

5. Soziologische Konzepte: Gemeinschaft und Lebenswelt .............................................................. 14
   5.1 Der klassische Gemeinschaftsbegriff ....................................................................................... 14
   5.2 Posttraditionale Gemeinschaften .............................................................................................. 15
   5.3 Lebenswelt .................................................................................................................................. 19

6. Methodologie und Methode ........................................................................................................ 22
   6.1 Ethnographie ............................................................................................................................. 22
       6.1.1 Feldzugang .......................................................................................................................... 24
       6.1.2 Teilnehmende Beobachtung .............................................................................................. 25
       6.1.3 Das Erhebungsinstrument: Die Forscherin im Feld ............................................................. 27
       6.1.4 „going native“ und „coming home“ .................................................................................... 28
       6.1.5 Theoretisches Sampling ...................................................................................................... 29
       6.1.6 Interviews ........................................................................................................................... 30
           6.1.6.1 Die Interviewpartner/innen .......................................................................................... 31
       6.1.7 Visuelle Daten – Fotographie .............................................................................................. 32
       6.1.8 Auswertungsmethoden ...................................................................................................... 33
           6.1.8.1 Die Auswertung der schriftlichen Daten ....................................................................... 33
           6.1.8.2 Die Auswertung der visuellen Daten .......................................................................... 35
   6.2 Gütekriterien ............................................................................................................................. 35
   6.3 Forschungsethik ......................................................................................................................... 36

7. Ergebnisse ...................................................................................................................................... 37
   7.1 Die räumlichen und strukturellen Rahmenbedingungen ............................................................ 37
       7.1.1 Die dorfbaulichen Strukturen ............................................................................................. 37
7.1.2 Eine Saison, viele kleine Saisonen ................................................................. 39
7.1.3 Die Normalitätskonstruktionen ........................................................................ 42
7.1.4 Das positive Eingesperrt-Sein ......................................................................... 44
7.1.5 Zusammenfassung ............................................................................................ 46

7.2 "What the hell is going on here?“ ........................................................................ 46
7.2.1 Nach dem Skifahren ist vor dem Après Ski ..................................................... 47
7.2.2 „Es gibt nichts, was es nicht gibt.“ .................................................................... 51
7.2.3 Zusammenfassung ............................................................................................ 54

7.3 Die Diskrepanzen im Leben der Skilehrer/innen .................................................. 54
7.3.1 Die Erwartungen und die eigene Verwirklichung ............................................. 55
7.3.2 Die Symbolik der Gleichheit und Abgrenzung ............................................... 58
7.3.3 Die kontrollierte Privatsphäre ......................................................................... 60
7.3.4 Zusammenfassung ............................................................................................ 63

7.4 Die Philosophie der Skilehrer/innen ................................................................. 63
7.4.1 Die Motivation zum Beruf ................................................................................ 64
7.4.2 „A season is just a chapter“ ............................................................................ 66
7.4.3 Zusammenfassung ............................................................................................ 68

8. Diskussion ............................................................................................................. 69

9. Schluss ..................................................................................................................... 72

Literaturverzeichnis ................................................................................................. 74

Eigenständigkeitserklärung ....................................................................................... 81

Übersicht über den Anhang auf CD-Rom ................................................................. 82
Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Aprés-Ski Bar...........................................................................................................48
Abbildung 2 Der Weg zum Aprés Ski..........................................................................................48
Abbildung 3 Verhüllen und Entkleiden.......................................................................................49
Abbildung 4 Der nackte Mann.....................................................................................................49
Abbildung 5 Die Ruhezone..........................................................................................................49
Abbildung 6 Der Weg ins Dorf.....................................................................................................50
Abbildung 7 Hoppel und Kiki.....................................................................................................52
Abbildung 8 Die Kinderskischule................................................................................................52
Abbildung 9 Die Straßenpylonen.................................................................................................53
Abbildung 10 Erwartungen an die Schneesportlehrer/innen......................................................55
Abbildung 11 Warten................................................................................................................57
Abbildung 12 „Have a nice day“................................................................................................57
Abbildung 13 „We are the World“................................................................................................59
Abbildung 14 Ein Zimmer im Skilehrerhaus...............................................................................61
Abbildung 15 "No Skis in the House"........................................................................................62

Alle Fotos: Schönewolf 2015
Abstract


The ethnographic study aims to reconstruct the experience of seasonal work and the lifeworld of the members. The lifeworld of the seasonal workers was explored using the example of ski instructors in Sankt Anton am Arlberg in Austria. The data, which was collected in the winter season of 2014/15, is a combination of participant observation, interviews and visual data. The members describe their lifeworld as isolated (“a bubble”) from the rest of society and as an alternative to traditional path through life and classical course of education. The entrance to this lifeworld is preceded by an individualisation whereby the participants left structural standards and expectations from their particular origin. Once they joined the lifeworld of seasonal workers in Sankt Anton, they experience the belonging to an alternative community. The community dissolves at the end of the winter season. Despite the usual focus of studies of posttraditional communities in urban spaces, the community of St. Anton can nevertheless be conceptualized as a posttraditional community even though it is located in a rural area. The research in this field points out the necessity to conceptualize alternative lifestyles and communities far away from urban areas and beyond national borders.
1. Einleitung


2. Stand der Forschung

2.1 Saisonarbeit und Arbeitsmigration


Katja Lindner veröffentlichte zu diesem Thema 2014 beispielsweise eine Studie mit dem Titel „Temporärisierung internationaler Arbeitsmigration in die EU zur Saisonarbeiterrekrutierung und zirkulären Migration sowie deren sozialen Konsequenzen am Beispiel Spaniens“. Hierbei geht es vor allem um die staatlich und unternehmerisch angestrebte zeitliche Begrenzung der Beschäftigung und des Aufenthalts der Arbeitsmigrant/innen. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Perspektive der Unternehmer/innen und der nationalstaatlichen Migrationspolitik.

Eine weitere, ebenfalls die Politik thematisierende Studie von Dariusz Niedzwiedzki bezieht sich auf polnische Arbeitsmigranten und Pendler, die aus „zurückgebliebenen“ Gebieten oder aus, von gesellschaftlichen Aktivitäten ausgeschlossenen, sozialen Milieus stammen. (Niedzwiedzki 2012) Fokus dieser Studie ist jedoch weniger die politische Ermöglichung, als vielmehr der Einfluss auf die europäische Identität durch die wachsende Migration.


Studien wie diese und andere (z.B. Grochowska 2011) gründen sich zumeist auf der politischen Dimension der Thematik und bewegen sich anschließend in verschiedene Richtungen,
wie beispielsweise die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Folgen für das Herkunftsland, die nationale Identität oder das Netzwerk der Arbeiter/innen.


Das mit theoretischen Querverweisen reich gefütterte Werk setzt sich außerdem das Ziel mit dem „Klischee“ über Ski- und Snowboardlehrer aufzuräumen. Schon im Vorwort und der Einführung in die Thematik deutet sich an, was die Lektüre des gesamten Werkes bestätigt:


2.2 Vorstellung des Forschungsinteresses


gefeiert werden, liegt etwas Einzigartiges zu Grunde, das mit dem bloßen Dasein und Mitma-
cchen nicht erfasst und nicht erklärt werden kann. Fernab von Klischees über Skilehrer/innen,
Aprés Ski und wohlhabende Touristen wollte ich in diese Welt eintauchen und sie von Innen
heraus verstehen.

3. Der lokale Kontext

3.1 Die Gemeinde Sankt Anton am Arlberg
Die Gemeinde Stankt Anton am Arlberg\(^1\) zählt 2539 Einwohner/innen, die sich auf drei Ort-
steile verteilen (Volkszählung 2001). Die Einwohnerzahl ist in den letzten 100 Jahren schnell
angewachsen und hat sich in dieser Zeit fast verdreifacht. Dementsprechend schnell ist auch
die Zahl der Gästebetten auf 9.000 gestiegen. Im Jahr 2014 zählte die Gemeinde das erste Mal
über 1 Million Übernachtungen. Nach eigenen Angaben dominiert der Tourismus „fast zu
Gänze das Geschehen“ im Dorf\(^2\). Unter dieser Entwicklung leidend, ist es hauptsächlich die
Landwirtschaft, die stagniert.

Der erste Tourismus in St. Anton lässt sich schon im 19. Jahrhundert nachweisen und wurde
fortan durch die Erfindung des Skilaufs vorangetrieben. Die Beheimatung skifahrerrischer
Berühmtheiten und die Gründung der ersten Skischule (1921) zogen noch mehr Touristen an.
In der heutigen Zeit rühmt sich der Ort durch moderne Liftanlagen, hunderte kilometerlange
Pisten, als Austragungsort von Skiweltmeisterschaften, Kongressen und wird als Mekka für
Tiefschneefahrer gehandelt. Im Sommer zählt die Gemeinde hingegen nur einen Bruchteil der
Wintertouristen.

Für schneesportbegeisterte Touristen bietet St. Anton, so suggeriert zumindest der mediale
Auftritt der Gemeinde, ganz offensichtlich eine Menge Gründe an diesem Ort die Freizeit zu
verbringen\(^3\). Zur Ermöglichung dieses Freizeiterlebnisses bedarf es Menschen, die nicht (nur)
ihren Urlaub an diesem Ort verbringen, sondern auch arbeiten. Diese sind gegeben durch Ein-
heimische, Zugezogene und saisonale Migranten/innen. Da St. Anton von Touristen haupt-
sächlich in den Wintermonaten aufgesucht wird, arbeiten viele der Bewohner (inkl. Einheimi-
sche und Zugezogene) in Abhängigkeit vom saisonalen Geschäft. Die zu verrichtenden Arbei-
ten unterscheiden sich stark in Art und Bezahlung der Arbeit. Insbesondere jüngere Generati-
onen arbeiten in Berufen, die entweder keine oder nur eine kurze Ausbildung bedürfen, da die

\(^{1}\) Auch im Montafon gibt es einen Ort namens „Sankt Anton“. Im Folgenden wird die verkürzte Version „St.
Anton“ benutzt und meint damit immer Sankt Anton am Arlberg in Tirol.

\(^{2}\) www.st-anton.at (Zugriff: 15.07.2015)

\(^{3}\) www.sanktantonamarlberg.com (Zugriff 15.07.2015)

Obwohl Touristen und Saisonarbeiter/innen meist die Leidenschaft des Wintersports teilen, sind es die Saisonarbeiter/innen, die sich dafür entschieden haben, ihren Alltag dieser Leidenschaft anzupassen. In der temporären Arbeitswelt des Winters erscheinen sie so viel weniger temporär als jedwede/r Tourist/in. So teilen sie, immer abhängig von Ausbildung, Erfahrung und Art der Tätigkeit, eine Form des Austeigerlebens, so sei denn der Maßstab ein traditionell abendländisches Verständnis eines bürgerlichen Bildungs- und Lebensweges.

Insbesondere für die Skilehrer/innen bietet der Ort einige von Annehmlichkeiten, die sie ganz offensichtlich vom anderen Status der Urlaubsgäste unterscheiden: Geschäfte und Restaurants gewähren Rabatt, eigens organisierte Veranstaltungen für „Ski Bums“, das Tragen einer Uniform, etc.. Eine besondere Gegebenheit, die sich beispielhaft an der Skischule beobachten lässt, ist die Vielzahl der Nationalitäten, die ihren Wohnsitz für die Wintermonate nach St. Anton verlegen. Während im Winter 2616 Menschen ihren Nebenwohnsitz in St. Anton anmelden, sind es nur 635 im Sommer. (Staatsbürgerschaftsliste 2015 siehe Anhang) Vergleicht man die Zahlen der Winter- und Sommermonate, lässt sich eine spannende Beobachtung machen: neben den Österreichen bleibt keine andere Nationalität zu mehr als 10 Prozent für den Sommer oder kehrt im Sommer zurück. Insbesondere Staatsbürger aus dem Vereinigten Königreich stechen hier hervor, denn während sie im Winter noch die größte Gruppe ausmachen (knapp vor den Österreichern), kommen weniger als 5 Prozent als Arbeitskräfte für die Sommermonate. Deutsche Staatsbürger/innen stellen die zweit stabilste Gruppe im Jahresüberblick dar, denn etwa ein Drittel der Anzahl der WINTERnebenwohnsitze meldet sich auch im Sommer an.

Dieser kurze Ausflug in die Zahlen der Nebenwohnsitze soll auf zwei Aspekte aufmerksam machen: zum einen auf die Multinationalität der Bewohner/innen St. Antons im Winter (aus 48 unterschiedlichen Staaten) und zum anderen auf die Auswirkungen dieser auf die Bewohner/innen selbst. Die Verteilung der Zahlen lässt Fragen in Hinblick auf strukturelle Ursachen aufkommen: aus welchem Grund bilden Staatsbürger/innen aus dem Vereinigten Königreich die größte Gruppe und aus welchen Umständen ergibt sich die hohe Anzahl ungarischer Saisonarbeiter/innen? Diese und weitere Fragen, die sich insbesondere aus den Statistiken der Staatsbürgerschaftsliste ergeben und zu weiteren Nachforschungen anreizen, sind jedoch nicht

3.2 Die Skischule


4. Fragestellung des Forschungsvorhabens
Der Stand der Forschung konnte zeigen, dass sich viele Studien mit dem Thema der Saisonarbeit auseinandersetzen. Letztlich konnten zwei Studien identifiziert werden, die für dieses Forschungsvorhaben von besonderer Bedeutung sind: zum einen die Studie von Florian Spendlingwimmer über Ski- und Snowboardlehrer. In dieser Studie versucht Spendlingwimmer die Lebenswelt der Ski- und Snowboardlehrer darzustellen, was jedoch meines Erachtens


Die sich aus dem Forschungsinteresse, dem lokalen Kontext und den soziologischen Konzepten ergebende und sich im Prozess der Forschung entwickelte Fragestellung lautet:
Welche Relevanzstrukturen prägen die Lebenswelt der Skilehrer/innen in der temporären Arbeitswelt in St. Anton am Arlberg und wie wird „Gemeinschaft“ von den Teilnehmer/innen dieser Lebenswelt erlebt und hergestellt?


5. Soziologische Konzepte: Gemeinschaft und Lebenswelt

5.1 Der klassische Gemeinschaftsbegriff

Um neue Formen von Vergemeinschaftung verstehen und identifizieren zu können, bedarf es einem Verständnis für klassische Theorien des Gemeinschaftsbegriffs. Hierzu dient im Folgenden eine kurze Betrachtung der Ausführungen Ferdinand Tönnies zu Gemeinschaft und Gesellschaft.

Ausgangspunkt der Theorie Tönnies ist die Annahme, dass beides, Gemeinschaft und Gesellschaft, auf dem Willensbezug von Individuen basieren. Der Unterschied der beiden sozialen Typen liegt nun in der Verschiedenheit der Willensbezüge der Individuen.


Die „Gemeinschaft“ hingegen beruht darauf, dass „(...) die Betroffenen, der Idee nach, die umgreifende Lebensform gleichsam um ihrer selbst willen, als Selbstzweck“ (Bickel 2012:135) auffassen. Diese Form des Willens bezeichnet Tönnies als „Wesenswillen“. (vgl. Tönnies 2005)

Die Entwicklung der Theorien Tönnies, so auch die Marx’, hin zu der Differenzierung von Gesellschaft und Gemeinschaft entstehen in „Modernisierungsprozessen“ (Drucks 2006:44)

---

4 Tönnies versteht Willen immer als vernünftigen Willen. (Tönnies 2005, 2. Buch: 73-147)
als „Oppositionsbegriff gegen eine vom liberalen Fortschrittgedanken“ (Bickel 2012:137) vertretene Idee von Gesellschaft.


5.2 Posttraditionale Gemeinschaften


Auf Grundlage der Feststellung, Gemeinschaften müssen von den Teilnehmern individuell produziert und somit von ihnen aufrecht erhalten werden, stellt sich die Frage, welche Kriterien für die Individuen in der Entscheidung für oder wider einer Teilnahme an einer Gemeinschaft zu tragen kommen. (Hitzler/ Honer/ Pfadenhauer 2008) Entscheidungen für die Teilhaben an einer posttraditionalen Gemeinschaft unterscheiden sich insofern von denen für eine klassische Gemeinschaft, als dass sie weniger auf der Notwendigkeit für eine Teilnahme, sondern vielmehr auf der Bekenntnis für die, in einer „(Teilzeit-) Kultur symptomatischen Zei-


Einen letzten Entscheidungsgrund für die Teilhabe an einer posttraditionellen Gemeinschaft sehen Hitzler, Honer, Pfadenhauer in der Vermutung der Interessierten. Diese Vermutung bezieht sich auf das mögliche geteilte Interesse oder die mögliche geteilte Anschauung, welche die jeweilige Gemeinschaft bieten kann. Demnach ist das geteilte Interesse keine vorausgesetzte Bedingung, sondern vielmehr ein Erzeugnis der posttraditionellen Gemeinschaft selbst. (Hitzler/ Honer/ Pfadenhauer 2008)
Zusammenfassend kennzeichnen sich posttraditionelle Gemeinschaften durch vier Charaktermerkmale (Hitzler 1998; Liebl/ Nicolai 2008):

Um neben dem Lösungsansatz der temporären Vergemeinschaftung als Antwort auf größere Handlungs- und Selbstgestaltungsfreiräume und Individualisierung auch die Probleme der posttraditionalen Vergemeinschaftung in Betracht zu ziehen, werden im Folgenden die von Manfred Prisching angeführten Paradoxa temporärer Vergemeinschaftungsformen besprochen (vgl. Prisching 2008):
Ein Paradoxon mit dem Prisching auf die Spannungen und Widersprüche aufmerksam macht, ist das von „Individualität und Gemeinschaft“ (Prisching 2008:37). Vor allem die zuvor be-


### 5.3 Lebenswelt


Diesem Versuch liegt der Anspruch zugrunde, die gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit und Strukturen der Lebenswelt zu erkennen und aufzudecken. (Honer 2011) Da die Lebenswelt alle Bereiche des subjektiven Erlebens umfasst, ist auch das Alltagsleben als Teil der gesamten (subjektive) Lebenswelt zu sehen und nicht etwa die Lebenswelt als Ergebnis des alltäglichen Lebens. (Schütz/ Luckmann 1979) Doch bildet der „besonders in der Moderne dominante Wirklichkeitsbereich“ (Knoblauch 1996:10) der Alltagswelt eine Besonderheit, denn erst die, sich aus der Lebenswelt ergebenden Relevanzstrukturen, vermögen die Alltagswelt zu formen. Obwohl sich die Lebenswelt aus vergangenen Erfahrungen, aktuellem Erleben und Erwartungen zusammensetzt, ist es das aktuelle Dasein, welches den Kern der alltäglichen Lebenswelt ausmacht und bestimmt. (Honer 2011)

und das an die Mitglieder ohne Zugangsbeschränkungen weitergegeben wird und aus dem Sonderwissen, welches nur für einige Mitglieder in spezifischen Kontexten einer Kultur einsichtig ist.

Aufgrund ihres kommunikativen Charakters (vgl. dazu Knoblauch 1996) und ihrer Abhängigkeit von subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräten ist die Lebenswelt nicht starr oder abgeschlossen, vielmehr ist sie aufgeschlossen und flexibel. (Honer 2011)


Demnach kann eine erneut erlebte Situation, die faktisch objektiv gleich zu sein scheint, mit veränderten Wissensvorräten und damit mit einer veränderten subjektiven Lebenswelt auch anders erlebt und wahrgenommen werden.


Außerhalb institutioneller Rollenerwartungen, so Honer, kann frei gewählt werden, wie das eigene Leben gestaltet wird. Diese freie Wahl bezieht sich auf die unterschiedlichsten Lebensbereiche und formt Lebenszeit und Lebensraum und all dies ermöglicht durch die Mobilität der Einzelnen. (Honer 1993) In diesem subjektiven Auseinandertreffen der einzelnen Akteure sind es die kleinen sozialen Lebens-Welten, welche die Zersplitterung zusammenhalten. Durch geteilte Interessen kommt es zu einem Aufeinandertreffen der individuellen Relevanz-
Dabei sind es immer noch die subjektiven Erfahrungen und Wissensbestände, die den spezifi-
Es darf jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Teilnehmer dessen bewusst sind, denn auch in den kleinen sozialen Lebens-Welten bleiben Deutungs- und Handlungsmuster unhinterfragt und andere Mitglieder werden aufgrund von Gemeinsamkeiten standardisiert. Anne Honer beschreibt zusammenfassend:

„Mit kleinen sozialen Lebens-Welten ist ein sozial vordefinierter, intersubjektiv gültiger, zweckbezogener Ausschnitt aus der alltäglichen Lebenswelt gemeint, der subjektiv als Zeit-Raum der Teilhabe an einen besonderen Handlungs- Wissens- und Sinnsystem erfahren und im Tages- und Lebenslauf aufgesucht, durchschnitten oder auch nur gestreift wird.“ (Honer 1993:30)


6. Methodologie und Methode

6.1 Ethnographie


Einen nicht unerheblichen Teil der Feldforschung macht die teilnehmende Beobachtung aus. Nicht nur Goffman (1989), sondern auch in dessen Anschluss Emerson, Fretz und Shaw gehen sogar so weit zu konstatieren, der Forscher könne nur in das Feld eintauchen und das Le-

Insbesondere das Aufzeichnen in Form von Feldnotizen oder Memos stellt einen großen Bestandteil der Ethnographie dar. Auf Grundlage dieser Notizen, Mitschriften, Memos, Tagebucheinträgen und ähnlichem erbaut sich später das Gerüst der Datenanalyse. Insofern kommt nicht nur bei der Auswertung, sondern auch bei der Erhebung des Materials der dichten Beschreibung ein bedeutender Teil zu. (Emerson/ Fretz/ Shaw 2011)

Die vorliegende Arbeit basiert auf drei Datenquellen: teilnehmende Beobachtung, Einzelinterviews und visuelles Material. Im Folgenden wird jede dieser Datenquellen anhand ausgewählter Literatur vorgestellt, die eigene Positionierung innerhalb dieser begründet und die Vorgehensweise im Forschungsprozess vorgestellt. Auf Grundlage der Lektüre theoretischer und praktischer Ausführungen zu den genannten Themenbereichen und der eigenen Felderfahrungen wird stets versucht, Herausforderungen und Probleme kritisch zu reflektieren.

Neben der Thematisierung der Datenquellen wird ein Fokus auf die Anforderungen an den/die Forscher/in gelegt. Dazu gehört unter anderem der Feldzugang. Dieser zwar vom Feld und persönlichen Umständen zutiefst abhängiger Aspekt ist nicht zu unterschätzen, da der Zugang zum Feld den gesamten weiteren Forschungsprozess bestimmen kann.


Die gewählten Auswertungsmethoden orientieren sich an der Grounded Theory, wurden aber in Anlehnung an Emerson, Fretz und Shaw in anderer Form ausgelegt. Das Vorgehen des Kodierens und Verfassens von Memos wird ebenso wie die Bildanalyse erläutert. Die letzten zwei Kapitel des methodischen Teils der Arbeit erläutern die Positionierung innerhalb der Diskussion zu den Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung, sowie die forschungsethischen Ansätze, an denen sich orientiert wurde.

6.1.1 Feldzugang

Der Feldzugang ist die Voraussetzung für eine erfolgreiche Forschung im Feld. Um den Zugang zu erlangen, bieten sich verschiedene Wege, die je nach Umstand und Rahmung der Forschung, auszuwählen sind. Breuer unterscheidet vier Idealtypen, die den Zugang zum Feld ermöglichen können: das Nutzen von eigenen, schon bestehenden Bindungen; das Finden von „Sponsoren“; die Frequentation von gemeinsamen (halb-)öffentlichen Räumen; das „kalte“ Auftauchen. (Breuer 2010:90)

In den ersten fünf Jahren habe ich in der Skischule als Skilehrerin gearbeitet und in zwei dieser Jahre für die gesamte Wintersaison. Seit zwei Jahren verbringe ich die Semesterferien vor Ort, ohne für die Skischule zu arbeiten.


6.1.2 Teilnehmende Beobachtung


Im Zuge der teilnehmenden Beobachtung kommt zugleich die Frage nach einer verdeckten oder nicht-verdeckten Teilnahme auf. Ich habe mich gleich zu Beginn für eine nicht-verdeckte Teilnahme am Feld entschieden. Diese Entscheidung basiert erstens auf dem kollegialen und freundschaftlichen Verhältnis zu den Akteuren im Feld, welches durch eine nicht erfolgreiche verdeckte Forschung hätte gestört werden können. Zweitens hätte eine Teilnahme am Diskurs der Saisonarbeiter/innen ohne eine aktive Arbeit oder Aufgabe (in diesem Fall die Masterarbeit) sehr wahrscheinlich mit der Logik der Relevanzsysteme vor Ort gebrochen (mehr dazu in den Ergebnissen). Und drittens hat mir die nicht-verdeckte Forschung das zwar
nicht ungenierte, aber zum Teil hilfreiche Schreiben von Notizen noch während der Feldaufenthalte ermöglicht.


6.1.3 Das Erhebungsinstrument: Die Forscherin im Feld


Eine weitere Methode zur Dezentrierung ist die Reflexion von Forschungsinteraktionen. Im Laufe der Feldaufenthalte sind sehr viele Interaktionen mit Mitgliedern im Feld zustande gekommen. Das liegt zum einen an dem guten Zugang zum Feld und den vielen Aufenthalten in der Skischule selbst und zum anderen an dem Zusammenkommen sehr vieler Menschen auf relativ geringen Raum. Um die Feldinteraktionen zu reflektieren wurden hierzu im Forschungstagebuch Rahmenbedingungen und Eindrücke notiert, was nun nach den Feldaufenthalten unendlich viel Sinn ergibt, da das Gedächtnis allein schon Zeit und Ort durcheinander


6.1.4 „going native“ und „coming home“


Meine Feldaufenthalte fanden zwischen Dezember 2014 und April 2015 und damit während der gesamten Wintersaison statt. In den ersten zwei Monaten dauerten die Feldaufenthalte meist zwei bis drei Tage an, ab Februar wurde der dauerhafte Feldaufenthalt hingegen mit rhythmischen Unterbrechungen durchzogen, die hauptsächlich mit universitären Aufgaben gefüllt wurden. Diese Unterbrechungen gestalteten sich teilweise schockierend unangenehm, auf den Boden holend, schmerzhaft und damit dringend notwendig.
6.1.5 Theoretisches Sampling


Die Auswahl der Interviewpartner/innen streckte sich über einen langen Zeitraum der Feldbesuche hin. Das lag zum einen daran, dass zu Beginn der Forschung ein weiterer Fokus gelegt wurde, bevor die Skilehrer/innen alleiniger Gegenstand der Forschung wurden und zum anderen daran, dass es schlichtweg zu viele interessante Mitglieder waren, die für ein Interview in Frage kamen. Letztendlich wurden alle drei Interviews in einem relativ nahen Abstand voneinander geführt. Das Führen des ersten Interviews erleichterte die Auswahl des nächsten und dieses des dritten Interviews.

Die dritte Methode der Datenerhebung entwickelte sich als letzte. Das Fotografieren diente zunächst nur der eigenen Erinnerung und der Unterstützung beim Schreiben des Erlebten. Hier zeigte sich schnell die interpretative Kraft, die hinter den Fotos steckte und hervorgeholt werden musste. Fortan wurde, zum Teil mit einer besseren Ausrüstung, gezielter Bildmaterial erhoben.5

---

5 Hier liegt auch der Grund für die unterschiedliche Qualität der Bilder.
6.1.6 Interviews

Während der Feldaufenthalte kamen viele Interaktionen mit Mitgliedern aus dem Feld zustande. Die daraus entstandenen ethnographischen Gespräche von Mitgliedern untereinander oder auch nur in Interaktion mit mir entwickelten sich oft ohne mein Zutun zu interessanten Konversationen. Dennoch stellte sich im Prozess der Datenerhebung heraus, dass die Erhebung von Interviews eine ergiebige Kombination darstellen könnte. Da eine der häufig gestellten Fragen im Feld „Und was machst du so im Sommer?“ ist, kam meine Tätigkeit als Forscherin bzw. Studierende schnell zur Sprache. Eine der Interviewpartner/innen kam explizit nach einem ethnographischen Gespräch auf mich zu und bot sich an, noch mehr zu erzählen, was ich gerne in Anspruch nahm.


Der große Vorteil des offenen Interviews, die Teilnahme der Forscherin am Gespräch, stellte mich vor eine ebenso große Herausforderung während der Interviews. Bei Erstellung des Leitfadens entwickelten sich, nicht zuletzt aufgrund der eigenen Arbeit als Skilehrerin, Vorannahmen und Präkonzepte zu möglichen Antworten, die es galt im Interview so gut wie möglich zu kontrollieren und nicht zu Suggestivfragen wachsen zu lassen. Besonders im Interview mit Liam gaben Transkription und Analyse Aufschluss über Interaktionsverhältnisse, die in der Interviewsituation erzeugt bzw. zum Vorschein gebracht wurden.

6.1.6.1 Die Interviewpartner/innen

Rosa


Liam


6 Die Namen der Interviewpartner/innen wurden anonymisiert.

Kalle

6.1.7 Visuelle Daten – Fotographie

7 Für eine weitere Reflexion und Vorstellung der Auswertung des visuellen Materials siehe 6.1.8.

6.1.8 Auswertungsmethoden

6.1.8.1 Die Auswertung der schriftlichen Daten


Nach dem Verfassen der Memos werden aus den bereits vollzogenen Auswertungsschritten Themen ausgewählt, die einer weiteren Analyse unterzogen werden. Das können zum Beispiel Themen sein, die immer häufig auftreten oder Themen, die für die Mitglieder des Feldes als wichtig und relevant erscheinen. An dieser Stelle kann der Datenkorpus zur weiteren Verarbeitung bereits auf die Kernthemen reduziert werden.


Der letzte Schritt ist das Verfassen integrativer Memos, die insbesondere dazu dienen, die bereits kodierten Daten miteinander zu verbinden, um ein Ganzes aus den einzeln hergestellten Teilen entstehen zu lassen. Hier können auch bereits Hintergrundinformationen mit einfließen, die zum besseren Verständnis für externe Leser/innen dienen. Abschließend werden Kernkategorien und Subkategorien ausgewählt, an denen sich das Verfassen der Ergebnisse orientiert.

Dieses Vorgehen zur Auswertung bietet eine gute Alternative zur klassischen Methode. (vgl. dazu Corbin 2011; Strübing 2008) Im Fall dieser Arbeit bot es sich insbesondere aufgrund der

6.1.8.2 Die Auswertung der visuellen Daten
Bei der Erhebung der Fotos handelte es sich nicht um ein bloßes Draufhalten auf vermeintlich Interessantes, sondern um den Versuch, dies als visualisierende Soziologin zu tun. In der Form, in der in dieser Studie die Fotos miteinbezogen werden, dienen sie zur „Konkretisierung von Erfahrungen“ (Harper 2013:414).


Um dieser Laientheorie auf den Grund zu gehen, gilt es, das Wahrgenommene zu analysieren. Dazu bieten sich verschiedene Fragestellungen an, die den Analyseprozess vorantreiben: Was ist zu sehen? Was ist nicht zu sehen? Wie stehen Personen in Beziehung zueinander? In welcher Beziehung/ Position steht die Forscherin?

Anhand dieser theoretischen Überlegungen wurden die für relevant gefundenen Fotos analysiert und in die Ergebnisse mit einbezogen.

6.2 Gütekriterien
Bezüglich der Gütekriterien der qualitativen Forschung existieren im wissenschaftlichen Diskurs eine Reihe unterschiedlicher Positionen, woran sich diese orientieren sollten. In Anlehnung an die Idee, dass die qualitative Forschung ihre eigenen Kriterien vertreten sollte, orientiert sich meine Forschung an den von Steinke vorgeschlagenen Kernkriterien, sowie an Ausführungen von Maxwell.

Ines Steinke nennt sieben Kernkriterien, an denen sich qualitative Forschung messen lässt (vgl. Steinke 2005:319ff):
Erstens die intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Das Pendant zur quantitativen intersubjektiven Überprüfbarkeit kann zum Beispiel durch die Dokumentation des Forschungsprozesses, die Interpretation in Gruppen und die Anwendung kodifizierter Verfahren erreicht werden.
Zweitens die Indikation des Forschungsprozesses. Die Gegenstandsangemessenheit bezieht sich hierbei nicht „nur“ auf die Auswahl der Erhebungs- und Auswertungsmethoden, sondern
auf den gesamten Forschungsprozess. Das heißt neben dem qualitativen Vorgehen kann auch die Methodenwahl begründet werden. Es wurde sich an Transkriptionsregeln gehalten und auch die Samplingstrategie unterliegt einer zweckorientierten Auswahl.

Weitere Kernkriterien nach Steinke sind die empirische Verankerung (z.B. Textstellen), die Limitation (Grenzen des Geltungsbereichs), die Kohärenz der Ergebnisse und Theorien, die Relevanz der Fragestellung und Ergebnisse und die reflektierte Subjektivität.


- Intensive, long term involvement; rich data; respondent validation; intervention, searching for discrepant evidence and negative cases; triangulation; quasi-statistics; comparison.


6.3 Forschungsethik

Die Interviewpartner/innen wurden vor dem Interview über das Vorhaben umfassend aufgeklärt, nahmen freiwillig daran teil und unterschrieben im Sinne des Grundsatzes des informierten Einverständnisses eine Einwilligungserklärung. (siehe Anhang)


7. Ergebnisse

7.1 Die räumlichen und strukturellen Rahmenbedingungen

7.1.1 Die dorfbaulichen Strukturen


Einige der Hotels, Cafés und Restaurants bieten Sitzmöglichkeiten auf der Straße an, die besonders an sonnigen Tagen reichlich genutzt werden. Fast alle der sich direkt an der Fußgängerzone befindlichen Häuser sind mindestens im Erdgeschoss kommerziell genutzt. Schaufenster reiht sich an Schaufenster und von Dessous, über Schmuck, über Skibekleidung bis hin zu „original Tiroler“ Speck kann alles erstanden werden.

auch noch gut an. Über der kuscheligen Skiunterwäsche trägt der Bekleidungsprofi eine wärmende Schicht, die im Falle plötzlich steigender Temperaturen am liebsten so wenig Platz wie möglich wegnimmt. Der äußere Layer ist eine meist mehrfarbige oder sich in Farbe der Jacke und Hose unterscheidende wasserabweisende Schutzhülle, die Schnee, Regen und Wind zu strotzen vermag. Fast immer dabei: der Helm. Das Tragen eines Helmes, das vor zehn Jahren die Ausnahme bot, ist heute gängig und zum Teil (z.B. Kinderskischule) Pflicht. Skischuhe auf Asphalt laufen sich nicht gut, da zeigt der Snowboardschuh seine gemütlichen Vorteile in ganzem Maß. Vor allem wer versucht mitsamt sportlicher Ausrüstung auf der Schulter eilig durch die Mengen zu huschen, muss sich vor ausschwenkenden Latten und ihren extra scharfen Kanten in Acht nehmen.


7.1.2 Eine Saison, viele kleine Saisonen


ständlich hingenommene Annahme der Verständigung auf Englisch wird gebrochen und äußert sich in einer höheren Anstrengung für Lehrer/innen und Gäste.

Im Gespräch darüber, wie sich die Saison in unterschiedlichen Wochen des Winters gestaltet, kommt Kalle darauf zu sprechen, dass manche der Personen (Besucher und Saisonarbeiter/innen) nicht dazu „passen“ (engl. „don’t fit in“ Transkript Kalle, Z. 191). Auf ein weiteres Nachfragen meinerseits erklärt er dies wie folgt:

“Well I guess we can take the Russians as an example, because they come here for the Russian new year, which is the start of January and they sort of, literally speaking, invade the town and show up with a lot of money and most of them are not really so friendly. They are kind of more of a „I have money so now you have to do what I say“ and with an attitude that doesn’t really offend anyone, but can be a bit annoying, but because they have money everyone sort of gets a long with it. And then you have the one people that you explained for example, the seasonaires that come for just one season, because they don’t know what to do and maybe the summer before they were in Ibiza and were just partying and they wanted to come here and party and they are up all night and scream and slam the doors every morning and all that sort of stuff. And that’s gonna annoy someone. Loud behaviour or drunk all the time, maybe that’s how you don’t fit in.” (Transkript Kalle, Z. 194-203)

Kalle spricht in diesem Zitat zwei verschiedene Aspekte an, von denen er glaubt, dass sie nicht dazu „passen“. Dabei steht zunächst die Frage danach, was Kalle glaubt, wozu das Genannte nicht passt. In diesem Sinne schreibt er bestimmten Mitgliedern der Lebenswelt eine Einigkeit zu, aus welcher andere wiederum herausbrechen und diese sogar mit ihrem Verhalten zu stören vermögen. Dabei schert er zunächst russische Gäste über einen Kamm, denen er ein großes finanzielles Vermögen zuschreibt und Höflichkeit aberkennt. Das hält er für etwas nervig („a bit annoying“), aber (und jetzt spricht er von Allen und nicht nur von sich selbst) man kann aufgrund der finanziellen Mittel der Gäste trotzdem damit umgehen. Er führt den Grund an dieser Stelle nicht weiter aus. Auf Basis von Beobachtungen und ethnographischen Gesprächen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass er hier auf das Trinkgeld hinweist, was insbesondere bei russischen Gästen sehr hoch ausfallen kann und damit eine Art der „Entschädigung“ darstellt.

Neben den Gästen, die den Ort zu bestimmten Zeiten der Saison prägen, spricht Kalle zudem die Saisonarbeiter/innen an, die zur Beschaffenheit dieser kleinen Welt beitragen. Dabei thematisiert er zum einen die Motivation, die zur Entscheidung für das Leben im Ort geführt hat (die Motivation der Skilehrer/innen wird ausführlich in 7.5 thematisiert). Zum anderen geht es ihm in diesem Kontext um das Verhalten der Angesprochenen, denen er die Berechtigung
dazu zu passen zunächst abvernet. Später im Interview erzählt er weiter, dass er (und nicht nur wie im Kontext dieses Zitates die Einheimischen) sich stark gestört fühlt von Kollegen/innen, die ihn in der Nacht aus dem Schlaf holen. Das stört ihn besonders in der Hauptsaison, da er zu dieser Zeit täglich arbeiten muss und fit sein möchte. Liam hingegen erlebt diesen Umstand ganz anders. Als er von seinen alltäglichen Erlebnissen erzählt, kommt er darauf zu sprechen, dass er vor allem in der Hauptsaison jeden Tag ausgegangen ist. Auf meine Nachfrage, wieso er gerade in der Hauptsaison viel ausgeht, wenn fast jeder arbeiten muss, antwortet er:

*L: It’s cause we are just more people here. You just, it’s just one of these, it’s another subconscious level: you wanna meet new women. So you go out a lot more, you go to the places, where you gonna meet a lot more people, aren’t you? So that’s the thing.*

*L: Do you appreciate it that you can meet people or women or something and then they just leave a week after?*

*L: Yeah (...) yeah I can deal with that.* (Transript Liam, Z. 422-428)

Spannend ist diese Aussage insofern, als dass Liam nicht davon spricht, dass etwa mehr Touristen in der Zeit der Hauptsaison im Ort sind, sondern er spricht von „wir sind mehr“ („we are just more people here“). Das lässt sich darauf zurückführen, dass in der Hauptsaison noch eine Vielzahl mehr Lehrer/innen in der Skischule angestellt ist, als während der gesamten Saison. Diesen Umstand scheint Liam zum einen sehr zu schätzen, da es ihm die Möglichkeit gibt, neue Menschen kennenzulernen, die anschließend wieder abreisen. Zum anderen zählt er diese Personen, womit scheinbar andere Skilehrer/innen gemeint sind, als zugehörig zu seinem „wir“. Er schließt sie damit in seine Lebenswelt und die damit kurzweilige Gemeinschaft mit ein.

7.1.3 Die Normalitätskonstruktionen


Diese wenigen Umstände kommen dann zum Vorschein, wenn bei besten Wetter- und Schneebedingungen immer noch im Dorf und nicht auf dem Berg verweilt wird. In Cafés übrig bleiben: Hochschwangere, Verletzte oder Menschen mit Kleinkindern. Wer den Berg nicht stundenlang befahren, aufsteigen und bespielen kann (oder will), bleibt im Dorf und muss sich mit den wenigen Möglichkeiten, die das Dorf noch zu bieten hat, begnügen. Die Teilnahmebedingung am Sport selbst, auch wenn dieser freizeitmäßig betrieben wird, ist ein gewisses Maß an körperlicher Fitness, ein gewisses Maß an finanziellen Möglichkeiten und ein gewisses Maß an freier Zeit. Wer diese drei Bedingungen nicht erfüllt, kann nicht daran teil-

Insbesondere die Voraussetzung eines gewissen Maßes an körperlicher Fitness und sei es nur der Umstand keiner Verletzung während der gesamten Saison, bestimmt die Saisonarbeit der Skilehrer/innen. Eine Verletzung, wie beispielsweise ein Beinbruch disqualifiziert nicht nur von den „Brettern, die die Welt bedeuten“, sondern auch von freizeitlichen Aktivitäten, wie der Teilnahme am Après Ski.


An diesem Tag schien die Sonne und der Schnee war verlockend schön. Später notierte ich mir:
„Es ist bedrückend, denn wäre ich nicht zufällig dort gesessen, hätte ich nichts mitbekommen. Im allerhöchsten Fall von der Lawine selber, aber sie wär immer anonym geblieben. Jetzt hat sie Namen und Opfer und Helfer.“ (Feldnotizen 05.03.2015, Z. 6-8)


7.1.4 Das positive Eingesperrt-Sein

Die dorfbaulichen Strukturen, das Kommen und Gehen der Besucher und die Teilnahmebedingungen resultieren für viele der Saisonarbeiter/innen in einem Gefühl der Isolierung. Obwohl der Ort über eine gute infrastrukturelle Anbindung verfügt, verlassen nur wenige das Dorf mehrmals in der Saison. Das ist besonders unter Betrachtung der Möglichkeiten im Ort verwunderlich. Rosa, die einer deutschen Großstadt studiert und sich im Sommer als wirtschaftlich aktiver und umtriebig beschreibt, erklärt sich dieses „Nesthocken“ so:

„[…]ich bin jetzt seit sechseinhalb Wochen/acht Wochen hier. War noch kein einziges Mal quasi draußen und jetzt merke ich, ich hab auch mal Bock mal woanders zu sitzen, mal ein Kaffee trinken zu gehen. Obwohl ich das hier machen könnte, aber du bist einfach quasi gefangen also eingesperrt, aber positiv. […] Also man ist wie so ein
bisschen wie in einer Stadtgrenze eingesperrt. [...] Also ich glaube das Leben ist sehr intensiv hier.” (Transkript Rosa, Z. 217-225)

Rosa macht mit ihrer Erklärung eine klare räumliche Trennung von Draußen und Drinnen auf. Für sie selber erscheint es merkwürdig und unverständlich, dass sie nie „raus“ fährt, denn obwohl sie Lust dazu hätte, wird sie von etwas zurückgehalten. Ihrer Beschreibung suggeriert ein externes Einwirken, was sie davon zurückhält, die „Stadtgrenze“ nach Draußen zu übertreten, was sie jedoch positiv erlebt und letztendlich mit der Intensität des Lebens in St. Anton begründet.


Diese Fahrt raus aus der Blase war ein Ritt zurück in die Realität. Fern ab von Bergen, Schnee und jetzt so trivial erscheinenden Sorgen hatte sich so einiges ereignet. Erschreckend war hierbei nicht die Tatsache, dass so etwas überhaupt passieren konnte, schockierend war vielmehr die Tatsache, wie einfach es war, sich davon zu stehlen. Jetzt und noch viel mehr als zuvor, erschien St. Anton wie eine Blase, die zwar nicht geplatzt war, aber in die es galt erst einmal wieder zurück zu gelangen.
7.1.5 Zusammenfassung


Das Hinterfragen dessen, was von Skilehrer/innen als „normal“ und als „unnormal“ angesehen wird, brachte die impliziten Normalitätskonstruktionen dieser Lebenswelt hervor. Insbesondere Brüche, wie das Ereignis eines Lawinenunglückes, machen auf diese Normalitätskonstruktionen aufmerksam und konnten die Kommunikationsgrenzen innerhalb der Skischule aufzeigen.


7.2 „What the hell is going on here?“

Der folgende Ergebnisteil gibt einen tieferen Einblick in das zuvor thematisierte „Innere der Blase“, in der die Lebenswelt der Skilehrer/innen konstituiert ist. Dabei wird sich auf Momente, Eigenschaften und Gewohnheiten bezogen, die mir in meiner Zeit der Feldaufenthalte besonders skurril oder unerklärlich erschienen. Zunächst wird dazu ein typischer Ablauf eines Après Ski – Besuches der Skilehrer/innen beschrieben, um die Routinen und Selbstverständlichkeiten aufzuzeigen, nach denen gehandelt wird.

Anschließend geht es um Beobachtungen von Ereignissen, die sich während der Saison zuge tragen haben und einen Eindruck von der Lebenswelt geben können, in der sich die Skilehrer/innen aufhalten. Dabei ist es vor allem das Skurrile, das Auffällige und das Witzige, was an dieser Stelle seinen Platz findet.

---

9 Die Beobachtungen und Fotos wurden an verschiedenen Tagen innerhalb der Saison 2014/2015 erhoben.
Nach dem Skifahren ist vor dem Après Ski


Der Innenbereich ist bereits so voll, dass es einige Minuten dauert bis ich es durch die Eingangstür schaffe. Von dort an werde ich mit einem Fluss mitgerissen, der sich von der Eingangstür um die gesamte Bar, bis hin zu den Toiletten und einer Treppe, die in ein zweites Stockwerk führt, durchzieht. Es ist warm, die Leute schwitzen und es ist so laut, dass eine Unterhaltung schwer fällt. Die Musik ist eine Mischung aus aktuellen Radiohits und 80er Jahre Rock. Einige Personen tragen Ski- oder Snowboardschuhe und Skibekleidung, andere tragen Straßenkleidung und wieder andere tragen Kostüme oder sind bis auf die Unterwäsche ausgezogen. Der Boden ist rutschig und mit Glasscherben übersät. Auf dem Weg zum ande-


Die einzigen zwei Gäste, die sich hier jedoch aufhalten, sind ein SMS-schreibender Hund und ein schlafender junger Mann. Dieser Bereich der Bar scheint, obwohl er alles bietet, was es unten auch gibt (Musik, Getränke, Tanzfläche, Tische und Bänke), ein Bereich zu sein, der zum Pause machen oder zur Erholung genutzt wird. Als Bereich des Feierns, Trinken und Tanzens wird er von den Gästen im Gegensatz zur unteren Etage nicht wahr- bzw. angenommen.

Abbildung 6 Der Weg ins Dorf

Die ins Tal Fahrer und Geher ergeben ein lautes Gewusel auf der Piste. Es ist dunkel, Licht spenden lediglich die Schneekanonen die literweise Schnee in die Luft pusten. Das monotone Summen der Schneekanonen wird von Rufen, Schreien und Gesang der Hinunterkommenden gebrochen. Viele stürzen oder kommen von der Piste ab, andere rennen in geübten Schritten


7.2.2 „Es gibt nichts, was es nicht gibt.“


innerhalb einer Stunde ausziehen, mit Essen versorgen und wieder anziehen muss. Einer der Skilehrer/innen wird jeden Tag ausgewählt, um in das Kostüm des Maskottchens „Hoppel“ zu steigen.


Abbildung 9 Die Straßenpylonen


Bis zum letzten Tag der Saison, den ich in St. Anton verbrachte, traf ich regelmäßig auf verkleidete Personen oder Gruppen, die meine Aufmerksamkeit aufgrund ihres Auftretens auf sich zogen. Eine Verkleidungskultur, die insbesondere von englischen Gästen gepflegt wird, wäre in diesem Zusammenhang und im Vergleich mit dem alltäglichen Auftreten der Akteure spannend zu betrachten. Spannend ist dabei zudem die Frage, ob das Verhalten der Teilnehmer/innen während des Après Skis, das von Eskalation, Trunkenheit und Freizügigkeit geprägt ist, von diesen so auch an anderen Orten ausgeführt wird, oder ob sich das Verhalten an diesem Ort, zu jener Zeit, mit diesen Menschen aus der Konstellation der verschiedenen Komponenten ergibt oder gar dazu verführt.

---

10 Die „Teletubbies“ sind Figuren einer britischen Fernsehserie für Kleinkinder.
7.2.3 Zusammenfassung


Skurril ist nicht nur das Erleben der Lebenswelt als Beobachterin, sie ist es häufig auch für die Mitglieder selber. Neben Ereignissen, die sich während des Skiunterrichts zutragen, ist es das Zutun der Gäste, die während ihres Urlaubs durch alkoholisierte Auftritte und auffällige Verkleidungen das Bild des Ortes prägen.

7.3 Die Diskrepanzen im Leben der Skilehrer/innen

Im anschließenden Abschnitt wird die Symbolik, die durch das Tragen der Uniform der Skilehrer/innen suggeriert wird, hinterfragt. Neben der äußerlichen Gleichheit spielen hierarchische Strukturen und Abgrenzung eine Rolle.

Um einen Einblick in die wohnliche Situation der Skilehrer/innen zu geben, beschäftigt sich der letzte Abschnitt dieses Kapitels mit dem Privatleben der Skilehrer/innen. Die Art der Unterbringung, die Grenzen der Privat- und Intimsphäre und die Kontrolle durch die Skischule werden in Zusammenhang mit den Relevanzsystemen und der Selbsterklärung der Skilehrer/innen gebracht.

7.3.1 Die Erwartungen und die eigene Verwirklichung

Abbildung 10 Erwartungen an die Schneesportlehrer/innen

Dieses Bild von den Erwartungen der Skischule an die Schneesportlehrer/innen schoss ich im Skidepot der Skischule, welches die Anlaufstelle vieler Skilehrer/innen ist. Der Aushang tauchte etwa sechs Wochen nach Beginn der Saison am schwarzen Brett der Skischule auf, das zur Kundgabe allgemeiner Informationen (Lawinenlage, Wettervorhersage, etc.) dient.

Der Aushang besitzt eine Überschrift, aber keine Unterschrift. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass in diesem Fall das „wir“ für die Leitung der Skischule und die Einteiler der verschiedenen Abteilungen steht. Die in diesem Aushang angesprochenen Erwartungen sprechen verschiedene Bereiche an, die sich zum einen auf die Arbeit selbst und zum anderen auf die Persönlichkeit der Skilehrer/innen beziehen. Andere Aspekte sind Reaktionen auf Probleme, die sich aus der Organisation der Unterrichtsstunden ergeben.


Eine weitere Diskrepanz zwischen den Erwartungen und eigenen Verwirklichungen sehe ich in den Erwartungen der Skilehrer/innen an ihren Beruf selbst. Während der Beruf auf der einen Seite als abenteuerlich, ereignisreich und sportlich imaginiert wird, beinhaltet er viele Momente, in denen er genau das nicht ist. Interview- und Gesprächspartner erzählten mir von


An der gegenüberliegenden Wand der Schiebetür prangert in großen Buchstaben der Schriftzug „Have a nice day“. Bevor der Unterricht zwischen 9 Uhr und 10 Uhr beginnt und nach

7.3.2 Die Symbolik der Gleichheit und Abgrenzung


Abbildung 13 „We are the World“

Bei der wöchentlichen Skishow der Skischule wird diese Abgrenzung gestärkt. In der Skishow wird die Geschichte des Skifahrens erzählt und die Skilehrer/innen zeigen in verschiede-


7.3.3 Die kontrollierte Privatsphäre


Abbildung 14 Ein Zimmer im Skilehrerhaus


Die wohnlichen Gegebenheiten und die wenigen Rückzugmöglichkeiten erschweren nicht nur den Rückzug in die Privatsphäre, sondern auch das Erleben einer intimen Beziehung, wenn diese nicht mit dem/der Zimmermnmachbarin geteilt werden möchte. Was für Personen mit einem Einzelzimmer nicht gilt, stellt für Personen, die in einem Doppelzimmer leben eine Herausforderung oder gar ein Hindernis dar.


Bei einer Versammlung im Januar, zu der alle Bewohner/innen der Skischulhäuser eingeladen wurden, thematisierte die Skischulleitung die Kontrollen. Ich hatte die Möglichkeit an der Versammlung teilzunehmen und meine Anwesenheit wurde nicht hinterfragt. Der Skischulleiter hielt eine Rede, in der er über die Zustände in den Häusern sprach. Er drohte den Leh-

Die Skischule versucht in vielerlei Hinsicht für Ordnung in den Häusern zu sorgen, so auch mit dem Anbringen von Schildern und Anleitungen:

![Abbildung 15 „No Skis in the House“](image)

dieses Lebensweges diesen Anforderungen Rechnung getragen. Unhinterfragt bleiben in diesem Kontext die Strukturen, die vor Ort und von der Skischule vorgegeben werden. Das Privatleben ist nicht nur durch den Rhythmus des Arbeitens bestimmt, sondern auch bis zu einem gewissen Maß, insbesondere während der Aufenthalte in Räumlichkeiten der Skischule, durch die Kontrollen dieser geregelt.

7.3.4 Zusammenfassung


7.4 Die Philosophie der Skilehrer/innen

63
7.4.1 Die Motivation zum Beruf


Die erste Gruppe sind die Teilnehmer/innen an einem „Gap Year“. Der aus dem Englischen stammende Begriff wird von Liam wie folgt beschrieben:

“Yeah well I mean, the similarity that I find majorly it depends on the age group okay? So for example, you get the younger age group, that are around 18/19, they are going on a gap year. Which is like a posh English expression for kids, that are gonna go to university and all of this, because there only gonna have that one year out. So for them, they come out here and then they’re just being completely on holiday for a year [...]” (Transkript Liam, Z. 103-108)

Das Gap Year ist eine Zwischenstation zwischen zwei Lebensabschnitten. Nach der Schule und vor dem Beginn eines neuen Lebensabschnitts wird ein Jahr zum Reisen, Erleben und Arbeiten genutzt. Nicht nur Engländer, sondern auch Deutsche, Holländer, Schweden und Angehörige anderer Nationen kommen so überall auf der Welt zusammen. Spannend an Liams Definition eines „typischen“ Gap Years ist seine Deklaration dessen als Urlaub. Weder die Arbeit, noch die Integration in den Ort oder die Möglichkeit zurückzukommen, spielen in diesem Fall eine Rolle. Aus arbeitsphilosophischer Sicht ist die Motivation des Gap Years bzw. des Urlaubs hochgradig paradox. Anstelle der Motivation des Aufsteigens in der Hierarchie der Skischule oder der Motivation zu einem höheren Ausbildungsgrad oder sich zu einer/einem besseren Lehrer/in zu entwickeln, steht die Ermöglichung der Teilnahme am Diskurs durch die Anstellung in der Skischule. Das heißt die Motivation bezieht sich nicht auf die Ausübung des Berufes selber, sondern auf die Möglichkeiten, die sich durch die Anstellung ergeben. Im Gegensatz zu Saisonarbeiter/innen, die in Restaurants als Kellner/innen oder in Hotels als Reinigungskräfte angestellt sind, können die Skilehrer/innen ihren Tag im Rhythmus eines Urlaubers gestalten. Ihre Arbeitszeit beschränkt sich auf die Liftöffnungszeit und ermöglicht die Teilnahme am Urlaubsdiskurs. Hinzukommend stehen die Teilnehmer/innen eines Gap Years meist auf der untersten Hierarchieebene in der Skischule, sodass ihnen in der Nebensaison seltener Arbeit zugeteilt wird, als besser ausgebildeten Lehrer/innen. Damit

11 Natürlich gibt es Skilehrer/innen, die sich keiner dieser Gruppen zuordnen lassen oder zwischen zwei Gruppen stehen.
12 Zur hierarchischen Ordnung siehe auch 7.2.2.
kann die Motivation der freizeitlich gestaltbaren Station zwischen zwei Lebensabschnitten erfüllt werden.


Während auf der einen Seite diese positive Sinngebung der Motivation zum Leben als Skilehrer/in steht, erscheint die andere Seite als notwendige Konsequenz. Die eigenen Entscheidungen im Lebensweg werden als ein „Ausbrechen“, „Freischwimmen“ oder „Loslösen“ von gesellschaftlichen Strukturen und Erwartungen beschrieben. Neben dem von den Skilehrer/innen als bewusst wahrgenommener Schritt des Loslösens aus gesellschaftlichen Strukturen, erfahren Einige das Widerstreben gegen familiäre Erwartungen. Ein Beispiel für die prekäre Situation in der sich manche Lehrer/innen befinden, zeigen die folgenden Feldnotizen:

„Zwei weitere Snowboardlehrer kommen dazu. Einer von ihnen erzählt, dass seine Mutter und sein Bruder kommen und er sucht noch jemanden, der sie unterrichtet. Sie seien sehr kompliziert und anstrengend, deshalb möchte er das nicht selber machen. „They are the opposite of what I am. I’m super chilled.“ Die anderen stimmen ihm zu und sagen, es ginge ihnen genauso mit ihren Familien. „I am the black sheep in the family.“, sagt einer von ihnen. Auch die anderen beiden identifizieren sich mit dieser Umschreibung und stoßen auf die „schwarzen Schafe“ an. Dabei scheinen sie stolz zu sein und sich in dieser gemeinsamen Einsamkeit zu verbünden.“ (Feldnotizen 09.03.2015, Z. 8-15)


7.4.2 „A season is just a chapter“


“You can maybe think of it like a story or a book and all good books have chapters, cause if it just would continuously go on, it would get boring and you lose track of how the story was. And a season is just a chapter and it has a start and it has an ending and it’s not as obvious as a normal nine to five job. And then you start and finish


Die meisten Skilehrer/innen, die jetzt keine Arbeit mehr bekommen, fahren am Vormittag privat Ski oder Snowboard und verbringen den Nachmittag, wenn der Schnee nass und sulzig wird, draußen vor der Skischule oder auf den neuen grünen Nutzungsflächen. Das Bild des Dorfes ist vor allem am Nachmittag von jungen Leuten geprägt, die sich die Zeit vertreiben. Es gibt weniger Bewegung im Ort, alles scheint ruhiger und langsamer von Statten zu gehen.

Die Blase, in der die Skilehrer/innen für den Winter lebten, platzt nicht. Sie löst sich mit jedem/jeder Skilehrer/in, mit jedem Grad mehr, das den Schnee schmilzt, mit jedem Tourist, der weniger kommt und mit jeder Bar und jedem Hotel, das schließt, langsam auf. Der Ort verwandelt sich in seine Sommerversion, die nichts von dem erahnen lässt, was im Winter geschieht. Für diejenigen, die nur für den Winter ihren Lebensmittelpunkt nach St. Anton verlegen, bedeutet das, dass sie die Blase nicht nur verlassen, sondern, dass dieser Ort so wie er im Winter konstituiert ist, nicht mehr existiert. Die Blase in der die Skilehrer/innen im Winter leben, baut sich wieder aufs Neue auf, wenn der Schnee fällt, die Touristen kommen, die Bars öffnen und die Arbeit im Wintertourismus wieder aufgenommen wird.

7.4.3 Zusammenfassung


8. Diskussion


Während Ulrich Beck in seiner theoretischen Ausführung an dieser Stelle von einer neuen sozialen Einbindung durch eine Institution spricht, kann im Fall der Skilehrer/innen von einer neuen Integration in eine Organisation, die Skischule, gesprochen werden.


Für einen Großteil der Skilehrer/innen ist ihre Teilnahme ästhetisch motiviert. Diese ästhetische Motivation kann sich auf die Leidenschaft und das Interesse am Schneesport oder auf

Ein zentrales Charakteristikum der posttraditionalen Gemeinschaft ist die temporäre Begrenzung dieser. Prisching sieht hierin eine Ursache für die Intensivierung des zu Erlebenden, das Streben nach Sensation und nach Ekstase. Insbesondere die Betrachtung des Verhaltens der Akteure beim Après Ski, an dem die noch viel stärker temporär geprägten Touristen ebenso teilnehmen, wie die Saisonarbeiter/innen, brachte das Außeralltägliche der Lebenswelt der Skilehrer/innen hervor.


Die Vermutung, die Lebenswelt der Skilehrer/innen sei eine kleine soziale Lebens-Welt, als Teil der gesamten Lebenswelt, entpuppte sich als falsch. Das Leben und Arbeiten als Skilehrer/in ist, anders als beispielsweise die Teilhabe an der kleinen sozialen Lebens-Welt des Bodybuildings, weniger ein partieller Teil des Tagesablaufes als vielmehr eine umfassende Identifikation mit dem Dasein als Skilehrer/in. Diese Identifikation ist zeitlich begrenzt und bezieht sich weniger auf die Gruppe der Skilehrer/innen, die den Beruf als Versorgungsberuf

ausüben, als auf die anderen beiden Gruppen. Im Gegensatz zum Bodybuilding ist das „Ski-
lehrern“ nicht nur ein Hobby, was in völliger Abgrenzung zu anderen Aspekten der Lebens-
welt gesehen werden kann. Wie die Ergebnisse zeigen konnten, ist nicht nur die Arbeit, son-
dern auch das Privatleben mit dem Status des/der Skilehrers/in verbunden. Sei es das Leben in
einem touristisch ausgerichteten Ort, die herrschenden Normalitätskonstruktionen, dessen was
als „normal“ und als „unnormal“ angesehen wird, die wohnliche Situation oder die Teilnahme
am Après Ski. Obwohl auch für die Skilehrer/innen jeweils eine eigene, individuelle Lebens-
welt existiert, sind all dies Aspekte, die untereinander geteilt werden und in ihrer Gesamtheit
die Lebenswelt der Skilehrer/innen prägen. Unabhängig voneinander ließen sich diese, z.B.
die wöchentliche Teilnahme und Rituale einiger Skilehrer/innen am Après Ski, als kleine
soziale Lebens-Welten betrachten.

Insbesondere die Betrachtung der Philosophie und eigenen Sinngebung der Skilehrer/innen
konnte zeigen, dass dem Einschlagen eines saisonal geprägten Lebensweges häufig eine Indi-
vidualisierung vom klassischen Lebensweg voraus geht. Diese Individualisierung wird im
Fall der Skilehrer/innen paradoxe folgt von dem Eintritt in eine hierarchisch organi-
sierte Organisation, die sich durch weitreichende Verhaltensregeln und Ansprüche an seine
Mitglieder kennzeichnet. Die Teilhabe an der Organisation, die keine Individualisierung in-
nerhalb dieser vorsieht und das gemeinsame Leben in der „Blase“, lässt eine Gemeinschaft
entstehen. Der temporäre Charakter dieser Gemeinschaft und die saisonale Abhängigkeit der
Lebenswelt führen am Ende des Winters zu einer neuen Situation für die Mitglieder der Le-
benswelt. Sie befinden sich in einer prekären Lage, in der er erneut gilt, sich einem Individua-
lisierungsprozess auszusetzen — unabhängig von der Organisation, der sich im Winter ver-
schrieben wurde, unabhängig von der Gemeinschaft, die geteilt wurde und unabhängig von
dem Ort, an dem gelebt wurde. Für diejenigen, die dem saisonalen Rhythmus folgen, entsteht
ein Kreislauf aus Individualisierung, Eintritt in eine Gemeinschaft und Anti-
Individualisierung gefolgt durch erneute Individualisierung. Das Saisonleben ermöglicht nicht
nur eine Herauslösung aus traditionalen Mustern und Erwartungen, sondern gleichzeitig eine
temporäre und immer wiederkehrende Eingliederung in eine (oder mehrere) Gemeinschaften.
Ob diese Ambivalenz von Individualisierung und Vergemeinschaftung auf einen utopischen
Charakter der Idee einer vollständigen Individualisierung deutet, bleibt zu vermuten. Es lässt
sich jedoch festhalten, dass das Einschlagen eines saisonal geprägten Lebensweges häufig als
Kritik an klassischen Lebenswegen und traditionellen Erwartungen geäußert wird. Das Saison-
leben bietet ein Alternativkonzept der Gestaltung des individuelle Lebensweges und des Zu-
 sammenlebens, das sich vor allem durch eines kennzeichnet: seinen temporären Charakter.
9. Schluss

Die Ergebnisse boten einen Einblick in die Lebenswelt der Skilehrer/innen in St. Anton am Arlberg. Es zeigte sich eine von den Mitgliedern als abgeschottet wahrgenommene Lebenswelt, die mit ihrer Skurrilität, Exessivität und Intensivität der Idee des klassischen Lebensweges gegenüber steht. Auf der anderen Seite dieser Eigenschaften stehen die Organisation, die Regeln und Erwartungen, mit denen sich die Skilehrer/innen gleichzeitig konfrontiert sehen. Es konnte ein Kreislauf identifiziert werden, der sich für die Saisonarbeiter/innen durch eine immer wiederkehrende Individualisierung und Vergemeinschaftung kennzeichnet.


Neben diesen Erkenntnissen ist festzuhalten, dass sich die Forschung explizit auf die Skilehrer/innen in St. Anton bezieht und nicht den Anspruch erhebt, in irgendeiner Weise von einer Art allgemeiner Kultur oder Lebensweise von den Skilehrer/innen zu sprechen. So beziehen sich insbesondere die Darstellungen zum Après Ski und der Arbeit mit Skischulkindern beispielhaft auf die meist jüngeren Mitglieder der Lebenswelt und weniger auf die älteren Skilehrer/innen oder Ortsansässigen.

Die eigene Involviertheit in die Thematik trug nicht nur erst zu der Idee zur Forschung bei, sondern war zudem ein stetiger Begleiter im Forschungsprozess. Die Distanzgewinnung wurde zum Kraftakt und eröffnete im Nachhinein ein weites Erkenntnisfeld.


rer/innen hätten (z.B. zu abgesprochenen Uhrzeiten) Fotos erhoben, die dann gemeinsam anschließend diskutiert werden. Davon ließe sich nicht nur ein Einblick in die Unterschiedlichkeit der alltäglichen Erlebnisse der verschiedenen Skilehrer/innen erhoffen, sondern auch ein Einblick in ungeahnte Bereiche, die dem ethnographischen Auge womöglich fern bleiben.


Literaturverzeichnis


**Zeitungsartikel**

**Internetseiten**

Gemeindeamt St. Anton:
http://www.st-anton.at/startseite.html (Zugriff: 15.07.2015)

Ski Arlberg. Die offizielle Homepage von Ski Arlberg:
http://www.skiarlberg.at (Zugriff: 15.07.2015)

St. Anton am Arlberg:
http://www.stantonamarlberg.com/de/winter (Zugriff: 15.07.2015)
Eigenständigkeitserklärung


______________________________
Ort, Datum

______________________________
Unterschrift der Studierenden

Prof. Dr. Hella von Unger

______________________________
Name der Betreuerin

Schönewolf, Carolin Christine

______________________________
Name, Vorname Studierende
Übersicht über den Anhang auf CD-Rom

(1) Interviewleitfaden (Deutsch/Englisch)
(2) Transkriptionslegende
(3) Transkriptionen
   Transkription Kalle
   Transkription Liam
   Transkription Rosa
(4) Daten Nebenwohnsitze St. Anton am Arlberg